einer Holzdachkonstruktion notwendig gewesen wäre, entfallen konnte. Der dadurch entstandene Freiraum wurde für Fleischerhaken genutzt, die über eine Transportbahn in das Kühlhaus geschoben werden konnten.

Die beim Kompressorbetrieb erzeugte Kälte, die nicht verbraucht wurde, leitete man in den Kälteraum ab. »Die Zu- und Abfuhr der Kühlhausluft [geschah] nicht in Holzkänen,«²⁷ vielmehr wurden hierzu vergitterte Dachschrägen benutzt. Unter Anwendung eines Ventilators wurde die Luft über einen Luftkühler direkt in das Kühlhaus geführt. Die Kältemaschinen konnten täglich 500 kg Stangeneis produzieren und wurden, genauso wie die restlichen Maschinen, Pumpen und Ventilatoren, durch Elektromotoren angetrieben. Die Abwässer wurden in einer Kläranlage gereinigt, anschließend in einen Karpfenweiher gepumpt. Ein heute nicht mehr vorhandener, umgebauter Stadel mit einer Metzgergarderobe, einem Tierarztzimmer und einer Waschküche war dem Betrieb angeschlossen.

Die Gebäude sind, obwohl zweckmäßig angeordnet, geschickt der ländlichen Gegend und Architektur angepasst. Sie erwecken den Anschein einer geschlossenen Wohnsiedlung. Alle Gebäude sind einfach verputzt und schlicht gehalten. Das Warmbad wird von einem Mansarddach überdeckt, welches von einem Giebel unterbrochen wird und einen Dachreiter zur Belüftung trägt. Die Fenster im ersten Stock besitzen, für Volls Architektur typisch, Klappläden. Der Kessel- und Maschinenraum setzt sich als Querbau von dem restlichen Gebäude ab. Äußerlich weist es andere Fensterformen auf, die etwas abgerundeter sind. Außerdem ragte ein (heute abgetragener) langer Schornstein aus dem Gebäude.

Das Nebengebäude besitzt ein einfaches Satteldach, welches durch einen Querbau unterbrochen wird. Der Querbau ist nach hinten verlängert, damit über eine Auffahrtsrampe der

Dünger abtransportiert werden konnte. Das Gebäude weist kleine Fenster auf, ohne Klappläden. Die ehemalige Schlachthalle wird von einem Walmdach überdeckt. Zur Belüftung gibt es einige Dachreiter, wovon einer, genauso wie bei dem Dachreiter des Warmbades, gewölbte Formen aufweist. Das Hallenmeisterzimmer, welches einen eigenen Eingang besitzt, weist einen hervorstehenden Giebel auf, die zwei Fenster des Hallenmeisterzimmers besitzen Klappläden. Die restlichen Fenster der Schlachthalle sind groß bemast und abgerundet. Der Brühraum erweist sich hier als Querbau mit einem Krüppelwalmdach.

Anmerkungen:

¹² Vgl. Angelika Mundorff/Eva von Seckendorff: Beschaulichkeit an der Amper – Künstler und ihre Häuser. In: Bigitta Klemenz (Hrsg.): Fürstenfeldbruck. Fürstenfeldbruck 2006, S. 57–81 sowie zu den unter Denkmalschutz stehenden und von Adolf Voll errichteten Gebäuden Klaus Kraft/Florian Hufnagel: Landkreis Fürstenfeldbruck. Baudenkmäler in Bayern. Band 12. Hrsg. vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. München 1978, S. 44.

¹³ Mundorff/Seckendorff, S. 77.

¹⁴ Ebenda.

¹⁵ Ebenda.

¹⁶ Mundorff/Seckendorff, S. 79.

¹⁷ Mundorff/Seckendorff, S. 68.

¹⁸ Mundorff/Seckendorff, S. 58.

¹⁹ Ebenda.

²⁰ K. Heise: Friedrich Reinhardt Balthasar Zollinger – Ingenieurportrait. In: db deutsche bauzeitung (2004), S. 68.

²¹ Zur Schlachthausdiskussion im Marktgemeinderat in: Brucker Zeitung vom 2. Oktober 1909.

²² Brucker Zeitung vom 2. Oktober 1909.

²³ Brucker Zeitung vom 12. Dezember 1909.

²⁴ Brucker Zeitung vom 12. Dezember 1909.

²⁵ Brucker Zeitung vom 12. Dezember 1909.

²⁶ E. Beutinger (Hrsg.): Der Industriebau. Leipzig 1911, S. 231.

²⁷ Ebenda.

Anschrift des Verfassers:

Kadir Kara, Rothschwaiger Straße 31, 82256 Fürstenfeldbruck

Von Ostereiern und Osterhasen

Ein kleiner kulturgeschichtlicher Streifzug durch das Osterbrauchtum

Von Esther Gajek M. A.

Ostern fällt in die Zeit des Frühlings: die Tage werden länger, alles blüht und wächst, die Monate knapper Nahrung gehen zu Ende, ein Neubeginn kündigt sich an. Aus diesem Anlass feierte man schon in vorchristlicher Zeit ein Fest, von dessen genauen Formen wir aber nichts mehr wissen. Sicher ist nur, dass die christliche Kirche den Feiertag übernahm, ihn aber mit dem Fest der Auferstehung Christi neu deutete. Das Konzil von Nicäa (325 n. Chr.) setzte den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond des Frühjahrs (Beginn am 21. 3. Tag- und Nachtgleiche) als Ostertermin fest. Der Sieg der Sonne über Kälte und Nacht, das Wiedererwachen der Natur, wird christlich überhöht zum Sieg Christi über den Tod: Ostern.

Fastenzeit und Karwoche

In Erinnerung an Jesu vierzigstägiges Fasten in der Wüste geht dem Osterfest eine ebenso lange Fastenzeit voraus: Fleisch, Eier und fette Speisen sind verboten. Mit dem Palmsonntag, eine Woche vor Ostern, wird die Karwoche eingeleitet: Der Einzug Jesu in Jerusalem liegt den Palmprozessionen

zugrunde. Hölzerne Palmesel oder großartige Palmbüsche werden für diesen Tag gebraucht. Geweihte Palmkränze sollen im Haus und Stall gegen alle Übel schützen. Der Gründonnerstag ist der Tag der Einsetzung des heiligen Abendmahls, der Fußwaschung der Jünger Christi mit dem Auftrag des gegenseitigen Liebens, aber auch der Tag des Verrats Jesu durch Judas, der Gefangennahme Jesu. Am Gründonnerstag verstummen vielerorts die Glocken. Sie werden bis zum Morgen des Ostersonntags durch Ratschen oder Klappern ersetzt. Am Karfreitag wurde Jesus verhört, gegeißelt, verspottet und gekreuzigt. Katholiken fasten an diesem Tag, Protestanten begehnen den für sie höchsten Feiertag mit dem heiligen Abendmahl in speziellen Gottesdiensten. Der Karsamstag leitet über zum triumphalen Fest der Auferstehung. Es ist ein Tag der Gewissheit des Sieges vom Leben über den Tod. In der Nacht zum Ostersonntag stimmt die ganze Gemeinde frühmorgens in die Freude über die Auferstehung Jesu ein: In den Ostermetten werden Osterfeuer und Osterkerzen entzündet und Speisen gesegnet. Ostern ist für viele Christen das wichtigste Fest im Kirchenjahr.

Seit wann gibt es Ostereier?

Menschen in allen Teilen der Welt waren und sind fasziniert von dem Ei, seiner Form, seiner Veränderung: vom Leblosen hin zum Lebendigen. In China und Finnland, in Peru und Ägypten tauchen Eier in den jeweiligen Geschichten auf, die von der Schöpfung der Welt handeln. In manchen Völkern wird der Sitz der Seele im Ei angenommen. Eier galten vielfach als Heil- und Abwehrmittel, vor allem als Fruchtbarkeitszauber. Im Christentum wurden Eier als Sinnbild der Auferstehung gedeutet. So wie unter der Schale des Eies neues Leben wächst und daraus hervorbricht, so erstand – im übertragenen Sinne – Christus an Ostern aus seinem Grab.

Der Brauch, an Ostern Eier zu verschenken, hat seinen Ursprung im Rechtsbrauch, Zins- oder Abgabeeier für den Grundherrn zu entrichten. Zinseier sind seit dem 12. Jahrhundert bekannt. An den Grafen von Falkenstein mussten um 1170 zur Osterzeit verschiedene Höfe jeweils einhundert Eier abliefern.

Da die Kirche in der Fastenzeit vor Ostern den Verzehr von Eiern untersagte, sammelten sich in den Haushalten größere Mengen an. Ab Ostern, dem Ende der Fastenzeit, wurden Eier als Naturallohn auch an Lehrer, Pfarrer oder Dorfhirten abgegeben. Ein anderer Teil der Eier wurde selber gegessen und seit etwa 1600 verschenkt: an die Paten, an die Liebsten und an die Kinder. Diese Eier waren dann bereits verziert: gefärbt, bemalt, beklebt. Schon früh begann der Brauch des Ostereiersuchens. Abt Jakob aus dem badischen Kloster Schuttern schrieb am 16. April 1691 in sein Tagebuch: »Den hiesigen Kindern versteckte ich Ostereier im Garten.«

Bereits seit rund einhundert Jahren werden zu Ostern nicht nur Hühner- und Gänseeier für die Jungen und Mädchen in Haus und Garten versteckt, sondern vermehrt die zuckrigen Nachbildungen aus Schokolade, Fondant und Gelee.

Gefärbte, bemalte und verzierte Eier

Schon früh hatten die Menschen das Bedürfnis, die Dinge, die sie umgeben, auf ansprechende Weise zu gestalten, zu verzieren, so auch das Ei. Wir wissen bereits aus frühgeschichtlicher Zeit vom Färben der Eier, was in einem kultischen Zusammenhang gebracht wird. Verzierte Eier dagegen haben eine ganz eigene Tradition, die über den rein religiösen Rahmen hinausgeht und mit dem Ei als Freundschaftsgabe in Zusammenhang steht. Am französischen Hof des 18. Jahrhunderts wurden Eier von den besten Künstlern der Zeit aufwändig bemalt und in Hofkreisen verschenkt. Aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kennen wir vom russischen Hof kunstvoll nachgebildete Eier aus Gold und Silber, über und über verziert mit Edelsteinen, die der Hofjuwelier Fabergé anfertigte, kostbarste Geschenke vom Zaren an seine Familie.

In weiten Teilen Europas werden die Eier (meistens von Hühnern) einfach gefärbt oder mit Mustern versehen. Viele Eier nehmen in ihrer Bemalung bekannte Symbole auf, die oft in Verbindung zur Ostergeschichte gebracht werden wie Kreuze für das Christentum, Dreiecke für die Dreifaltigkeit, die Linie für das ewige Leben, der Baum als Lebensbaum, der Fisch als Symbol der Christen, die Taube als Friedenszeichen oder das Herz für die Liebe. Je weiter der Weg nach Osteuropa führt, desto reicher werden die Verzierungen.

Gefärbt wurde bis in das 20. Jahrhundert hinein, als die künstlichen grell bunten Eiermalfarben aus Anilin erfunden wurden, vorwiegend mit dezenten Farben, die in der Natur vorkommen wie Gelb (Zwiebelschale), Blau (Holunderbeere) und Rot (Rote-Rüben-Saft).

Bei den Techniken der Verzierung sind der Phantasie und der Könnerschaft der Ostereier-Künstler(innen) keine Grenzen gesetzt: Eier werden unter anderem marmoriert, geätzt, mit Binsenstroh beklebt, mit Scherenschnitten dekoriert, durch die Technik des Aussparens (z. B. mit einem Blatt-Motiv) verziert, gestempelt, gekratzt, gebatikt, bossiert und auf vielfältige Weise bemalt.

Zur Geschichte des Osterhasen

Mit dem aufkommenden Brauch, bemalte Eier an Ostern zu verschenken, taucht die Frage nach derjenigen Figur auf, die diese Eier wohl versteckt hat. Die Antworten fallen bis weit in das 19. Jahrhundert hinein verschieden aus: die Himmels-henne wird genannt (Tirol), der Hahn (Egerland), der Storch (Röhön), der Kuckuck (Siebenbürgen), aber auch der Fuchs (Westfalen) oder die aus Rom zurückkehrenden Glocken (Belgien). Der erste schriftliche Beleg für Eier legende Hasen stammt vom Mediziner und Botaniker Georg Franck von Franckenu (1643/1644–1704) aus dem Jahr 1682: »In Südwestdeutschland, in unserer heimatlichen Pfalz, im Elsass (...) heißen solche (Oster-)Eier die Haseneier. Man macht damit einfältigeren Leuten und kleinen Kindern weis, diese Eier brüte der Osterhase aus und verstecke sie im Gras (...) man will sie so von den Buben umso eifriger suchen lassen.«

Rund hundert Jahre später heißt es bei dem österreichischen Sprach- und Naturforscher sowie Volkskundler Johann Siegmund Popowitsch (1705–1774): »In Schwaben und Franken ist auch unter den Lutheranern die Gewohnheit, dergleichen Eier zu derselben Zeit [Ostern] einander zu verehren, eingeführt, allein sie heißen Haseneier (...) in Franken [an lutherischen Orten] ist die Gewohnheit, dass man im Hause hin und wieder rotgefärbte Eier versteckt und die Kinder beredet, der Has' hätte sie gelegt, sie sollten sie aufsuchen.«

Die Erfolgsgeschichte des Eier bringenden Osterhasen beginnt im 19. Jahrhundert: Wie Christkind und Weihnachtsmann flächendeckend als Gabenbringer der elterlichen Geschenke in diesen Jahrzehnten auf den Plan treten, so zieht der Osterhase in die städtischen Kinderzimmer ein: farbenfroh, in Bilderbüchern mit Eiermal- und -bringszenen; köstlich, in Zucker oder Schokoladenhasen vom Konditor gegossen; kunstvoll, als Papiermachéhase, gefüllt mit Süßigkeiten oder leer, zum Spielen. Im 20. Jahrhundert hat sich der Osterhase als Eierbringer durchgesetzt, selbst auf dem Land, wo man doch weiß, dass die Eier von der Henne stammen. Er verkörpert das völlig profane Osterfest, wie es heute größtenteils gefeiert wird.

Literaturauswahl

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, 10 Bände (erschienen 1930 bis 1940), Nachdruck Berlin/New York 1987.

Lexikon der christlichen Ikonographie 1, Freiburg i. Br. 1970.

Theologische Realenzyklopädie 25, 1995, S. 517–537

Georg Stengel: Ova Paschalia. München 1635.

Andreas Strobl: Ovum Paschale novum, oder: Neugefärbte Oster-Ayr. Salzburg 1710.

Albert Becker: Osterei und Osterhase. Vom Brauchtum der deutschen Osterzeit. Jena 1937.

Hans Moser: Osterei und Ostergebäck. Brauchgeschichtliches aus bayerischen Quellen. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1957, S. 67–89.

Paul Löcher/Reinhard Abeln (Hg.): Wie's einstens war zur Osterzeit. Ein Buch der Erinnerungen. Ostfildern 1982.

Antje Kelm/Katharina Dietze/Rüdiger Vossen: Ostereier. Vom Symbol des Lebens zum Konsumartikel. Hamburg 1987.

Dietz-Rüdiger Moser: Bräuche und Feste im christlichen Jahreslauf. Graz/Wien/Köln 1993, S. 211–230.

Hermann Kirchoff: Christliches Brauchtum. München 1995.

Anschrift der Verfasserin:

Esther Gajek M. A., Alexander-Ferdinand-Straße 2, 93051 Regensburg